

„Ich hätte auch geraten, diesen Bären zu entfernen“

Mehr als 25 Jahre lang war Georg Rauer Anwalt der Bären. Mit den OÖN sprach er über seine Erfahrungen im Land und den „Trentino-Fall“

VON GABRIEL EGGER

LINZ/TRENTINO. Im Mai 2009 verließ der letzte Braunbär Oberösterreich. „Moritz“, Sohn von „Djuro“ und geboren im Mariazellerland, zog nach Osten weiter. Im Salzkammergut hatte er Spuren hinterlassen. Nicht nur jene im Schnee des strengen Winters. Der damals neunjährige Bär soll insgesamt zwölf Stück Rotwild und ein Schaf gerissen haben. Jäger waren verärgert, Bauern verunsichert. Und „Moritz“ wanderte weiter. Zwischen Ötscher und Hochschwab wurde er noch einmal gesehen, dann verlor sich seine Spur. Dass er noch lebt, ist unwahrscheinlich. Viel wahrscheinlicher ist, dass Österreichs Bären im Jahr 2011 ein zweites Mal ausstarben.

Georg Rauer kannte nicht nur „Moritz“. Auch „Nurmi“, aufgrund seiner Schnelligkeit nach einem finnischen Leichtathleten benannt, dem bislang letzten „Problembären“ des Landes, war er auf der Spur. Mehr als 25 Jahre lang war er Bärenanwalt für Oberösterreich, Salzburg, die Steiermark und Niederösterreich. Vergangenes Jahr ging er in Pension. Er hatte schon länger keine Klienten mehr.

„Ein sehr scheues Tier“

Nun ist der Bär wieder in aller Munde. „Gaia“, Schwester des bereits erlegten Problembären „Bruno“, hatte in Trentino in Südtirol einen Jogger angegriffen und getötet. Andrea P., ein 26 Jahre alter Bergläu-

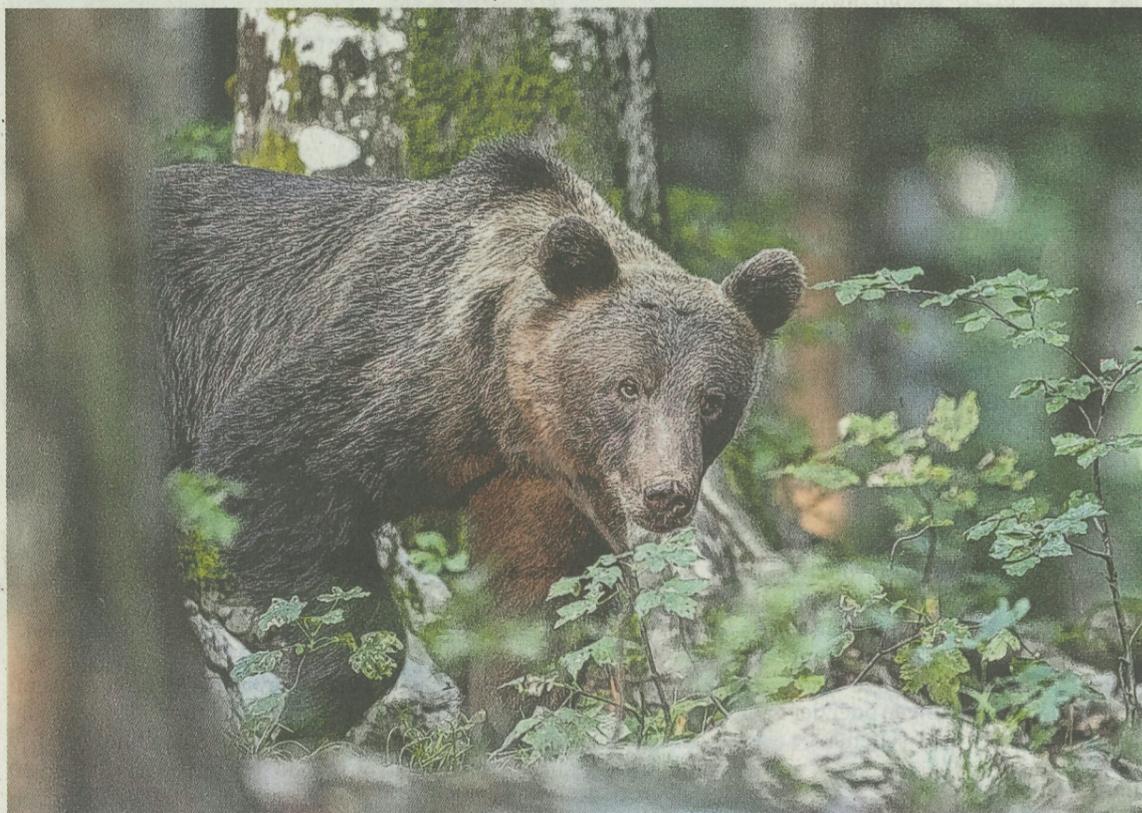
fer, war nicht ihr erstes Opfer. Bereits im Juni 2020 hatte das Tier einen Vater und dessen Sohn angegriffen und verletzt. In der Nacht auf Dienstag wurde „Gaia“ eingefangen. Was mit ihr geschieht, muss ein Verwaltungsgericht klären. Ein Abschussbefehl wurde vorübergehend ausgesetzt. Wie schon drei Jahre zuvor.

„Mein Ratschlag wäre auch gewesen, diesen Bären zu entfernen. Da geht es um dicht besiedeltes Gebiet und um ein Tier, das nicht zum ersten Mal in dieser Art auffällig wurde. Das ist etwas ganz anderes. Ein Bär, der die Erfahrung gemacht hat, einen Menschen anzugreifen, ist danach ein anderer Bär“, sagt Rauer.

Denn prinzipiell, sagt der ehemalige Bärenanwalt, seien die Tiere „sehr scheu und zurückhaltend“. In der Regel ergreife der Bär bei einer Begegnung sofort die Flucht. Wenn es zu Attacken komme, dann

„Ein Bär, der die Erfahrung gemacht hat, einen Menschen anzugreifen, ist danach ein anderer Bär.“

Georg Rauer, ehemaliger Bärenanwalt für Oberösterreich



Der letzte Braunbär verließ Oberösterreich im Mai 2009. Seither gab keine bestätigten Sichtungen mehr.

Foto:Sonnvilla/Graf

nur, weil er sich bedroht fühle. „Das gilt vor allem bei Bären, die Jungen bei sich haben“, sagt er. Rauer vermutet, der Bergläufer in Südtirol sei „überraschend, schnell und in kurzer Distanz“ auf die Bärin getroffen. Weil auch ein Stock gefunden worden sei, glaube er, dass sich der Mann „möglicherweise gewehrt“ haben könnte.

„Keine Optionen mehr“

Genau das könnte die falsche Entscheidung gewesen sein. Der Ratschlag, sich „tot zu stellen“, gelte nach wie vor, habe aber nur Sinn, wenn es wirklich zu einem Angriff komme. „Zuvor sollte man ruhig bleiben, kann den Bären auch ansprechen und dabei die Distanz suchen. Aber ohne sich hastig zu bewegen.“

Im „Trentino-Fall“ sieht Rauer nun keine anderen Optionen mehr. Die eingefangene Bärin müsse „euthanasiert“ werden. „Auslassen geht unter diesen Bedingungen auf

keinen Fall. Eine Bärin, die so lange in Freiheit gelebt hat, kann man auch nicht einsperren“, sagt Rauer.

In Oberösterreich sei es während seiner „Amtszeit“ zu keinem Angriff eines Bären auf einen Menschen gekommen. Die größte Aufregung im Land verursachte vor 30 Jahren „Nurmi“. Der damals dreijährige Braunbär wurde von einem Jäger im April 1993 „in der Röll“ im Almtal beobachtet, wenig später brach er erfolglos eine Bienenhütte auf. Weil er in Micheldorf drei Schafe und eine Gans riss, stieg aber die Nervosität.

„Nurmi“, Haider und das Heer

„Nurmi“ wurde zahmer, ließ sich immer öfter in der Nähe von Menschen blicken. Proteste und Gegenproteste wurden laut. Kinder sollten nicht mehr ins Freie, der Tourismus klagte über einen Rückgang von zehn Prozent und in Oberösterreich wurde das Bundesheer zur Hilfe gefordert. Der damalige FPÖ-Chef Jörg Haider wollte „Nurmi“ Asyl im Kärntner Bärenal gewähr-

ren, doch dazu kam es nicht mehr: Im September 1994 wurde das Tier von der Bezirkshauptmannschaft zum Abschuss freigegeben, im Oktober vermeintlich erlegt. Doch es war das falsche Tier. Ein Jäger hatte den harmlosen „Grünauer Bären“ erwischt, „Nurmi“ konnte entkommen. Der Tod blieb ihm aber nicht erspart: Noch im Herbst wurde er im Ötschergebiet von einem Jäger erlegt.

„Oberösterreich wird auch in Zukunft kein Bärenland werden“, sagt Rauer. Das liege vor allem an der geographischen Lage. Die männlichen Bären seien zwar sehr aktiv und könnten weit wandern. Die Weibchen seien aber eher stationär, die Reproduktion würde dadurch in einem kleinen, begrenzten Gebiet stattfinden. „Wenn ein Bär nach Oberösterreich kommt, wird er nicht bleiben. Das ist nicht so wie bei Wölfen, dass sie auf Weibchen treffen und sich vermehren“, sagt Rauer. Die meisten Tiere in der näheren Umgebung gebe es im Nachbarland Slowenien.

Neun Schafe tot, ein Lamm vermisst: Wolfsriss in Gramastetten bestätigt

Eine DNA-Analyse bestätigte, was bereits zuvor vermutet worden war. Unklar ist, ob es sich um eines oder um mehrere Tiere handelt

VON GABRIEL EGGER

GRAMASTETTEN. Der Täter kam aus der nördlichen Quellpopulation. Und er kam auf leisen Pfoten. Am 28. März dieses Jahres mussten Landwirte in Unteramberg bei Gramastetten (Bezirk Urfahr-Umgebung) feststellen, dass sieben ihrer 22 Kamerunschafe die Nacht nicht überlebt hatten. Ein Altschaf und sechs Lämmer lagen tot im 1500 Quadratmeter großen Gehege, von einem erst wenige Tage alten Lamm fehlte jede Spur. Zwei Tiere überlebten den Angriff vorerst schwer verletzt, verendeten aber tags darauf.

Der Wildzaun, der um das Gehege gespannt war, wurde bei dem Angriff nicht beschädigt, die verbliebene Herde zeigte sich aber

stark verstört. Fuchs und Luchs wurden als Angreifer schnell ausgeschlossen, Hund oder Wolf galten als Haupttäter. Seit gestern ist klar: Es war der Wolf.

„Die DNA-Analyse hat einen Wolfsriss bestätigt, wir können aber noch nicht sagen, ob es sich um ein Tier oder um mehrere Tiere gehandelt hat“, sagt Gottfried Diwold, Wolfsbeauftragter des Landes Oberösterreich.

Fuchs aktiver als Wolf

Es ist der vierte bestätigte Wolfsriss in Oberösterreich in diesem Jahr. Am 18. Februar riss ein Wolf ein Reh in Eberschwang (Bezirk Ried im Innkreis), am 14. März eines in Alberndorf in der Riedmark (Bezirk Urfahr-Umgebung). Am 19. März war ein Tier aus der nördli-



Vier Wolfsrisse wurden heuer in Oberösterreich bereits bestätigt.

Foto: APA

chen Quellpopulation für den Tod eines Rehs in Unterweißenbach (Bezirk Freistadt) verantwortlich. Aktiver bei der Jagd nach Beute war in diesem Jahr allerdings der

Fuchs. Zumindest wurde er neunmal nach einer DNA-Analyse als Täter bestätigt.

Analysen nach Rissen in Tiefgraben und Tragwein sind noch aus-

ständig. „Die stark zunehmenden Sichtungen und Risse im Bezirk verunsichern die Bevölkerung, insbesondere die Landwirte“, sagt Josef Rathgeb, Bezirksjägermeister von Urfahr-Umgebung. Oberösterreich brauche ein „funktionierendes Wolfsmanagement, das von der Information, Vorsorge und Vergrämung bis hin zur Entnahme von Problemwölfen“ reiche.

„Sicherheit hat Vorrang“

Dem Vernehmen nach soll eine entsprechende Verordnung in den kommenden Tagen in Begutachtung gehen. Rathgeb rechnet damit, dass sie bereits im zweiten Quartal dieses Jahres rechtskräftig sein könnte. „Die Sicherheit der Menschen hat Vorrang“, sagt der Bezirksjägermeister.